

*Greenblatt, Rachel L.: To Tell their Children. Jewish Communal Memory in Early Modern Prague.*

Stanford University Press, Stanford 2014, 320 p. (Stanford Studies in Jewish History and Culture), ISBN 978-0804786027.

Rachel L. Greenblatts Studie widmet sich der Erinnerungskultur der Prager jüdischen Gemeinde in Spätmittelalter und Früher Neuzeit im Längsschnitt. Die Autorin hat dafür punktuelle Ereignisse und einzelne Erinnerungsformen ausgewählt, und das nicht nur, um den Blick auf bislang kaum wahrgenommene „Erinnerungsgenres“ in der jüdischen Geschichte zu lenken, sondern auch mit dem Ziel, Entwicklungen und Veränderungen in deren Form und Präsentation sichtbar zu machen. Als Analysekatoren dienen ihr dabei zum einen die Verflechtung von individueller und gemeindlicher Erinnerungsinszenierung, zum anderen die universalhistorische versus lokalhistorische Einbettung.

Die Studie wendet sich, eigenen Angaben nach, insbesondere gegen ältere Ansätze in den Jewish Studies, die der jüdischen Historiografie eine gewisse Ahistorizität bzw. Desinteresse hinsichtlich postbiblischer jüdischer Geschichte und lokal verorteter Ereignisse zusprechen (S. 2-4). Ohne dies theoretisch weiter auszuführen, verweist Greenblatt vor allem auf die lange dominante Fokussierung auf klassische historiografische literarische Werke in der jüdischen Geschichtsforschung. Die Nichtbeachtung der – insbesondere durch kulturwissenschaftliche Arbeiten prominent gemachten – materiellen und privaten Kultur hält sie dabei für den blinden Fleck. Greenblatt wählt daher für ihre Analyse gezielt materielle und performative Erinnerungsformen (Ausgestaltung von Grabsteinen, privat initiiertes Synagogenbau, Spenden von Ritualgegenständen, Finanzierung synagogaler Gedenkliturgie, familiäre Purimtage) in Kombination mit ephemeren literarischen Formen (familiäre Megillot, jiddische Lieder und Erzählungen (Maysos), Egodokumente, Vorworte literarischer Werke) und fragt nach deren historiografischer Funktion im zeitgenössischen Kontext.

In sechs Kapiteln analysiert Greenblatt, nicht chronologisch, sondern thematisch nach Materialität geordnet, die von ihr ausgewählten „Objektgruppen“. Der zentrale zeitliche Referenzrahmen reicht in etwa von der Prager Zeit Rudolfs II. bis zur thesesianischen Familiantengesetzgebung zu Beginn des 18. Jahrhunderts, mit Rückblicken auf die Historiografie der Pogrome gegen die Prager Juden im Spätmittelalter. Kapitel I beschäftigt sich mit der „gebauten Erinnerung“ der Prager

Juden, wie sie sich in den Gebäuden des jüdischen Viertels und dessen berühmten Friedhof widerspiegelt. Hier, wie auch in den folgenden Kapiteln, ist dabei die reiche schwarz-weiße Bebilderung positiv zu erwähnen, die auch Ortsunkundigen eine visuelle Vorstellung der räumlichen und materiellen Gegebenheiten ermöglicht. Greenblatt hebt hier unter anderem die bislang noch kaum beachtete private Stiftungstätigkeit und damit einhergehende politische Instrumentalisierung im Zusammenhang des Prager Synagogenbaus hervor. Anhand der umfangreichen Prager Museumsbestände vollzieht sie auch nach, wie die Spendentätigkeit der Prager jüdischen Oberschicht zunahm und sich zugleich im Hinblick auf Ritualobjekte, die eine wichtige politische Memorialfunktion hatten, ausdifferenzierte. Insbesondere die Möglichkeit von (wohlhabenden) Frauen, sich durch Ritualobjekte mit Inschriften, wie etwa Toramänteln, im genuin männlich vorbehaltenen Sakralraum zu verorten, hebt Greenblatt zu Recht als bislang noch zu wenig beachtet hervor.

Kapitel II beschäftigt sich mit den die Welt der Lebenden und Verstorbenen verbindenden Objekten. Dabei überträgt sie ein in der Forschung zum frühneuzeitlich christlichen Umgang mit dem Tod mittlerweile gängiges Konzept auf die jüdische Gesellschaft. Die offenbar übergreifende frühneuzeitliche Vorstellung, dass die Verstorbenen in der Welt der Lebenden eine gewichtige und allgegenwärtige Rolle spielten und der Übergang von der einen zur anderen „Welt“ eben kein endgültiger und einseitiger gewesen sei, zeigt sie anhand von jüdischen Grabinschriften und Memorialbüchern sowie den darin reflektierten politischen wie ethischen, genderspezifischen Idealzuschreibungen auf.

Kapitel III wendet sich autobiografischen Notizen bzw. Egodokumenten und privaten familiären Gedenktagen zu. Offenbar entwickelte es sich gerade in Prag zu einem nicht seltenen Brauch, privater Rettungserlebnisse, wie etwa der geglückten Auslösung aus einer Haft, einem bedrohlichen Gerichtsverfahren oder aus politischen Intrigen, mit der Installation eines jährlichen familiären „Purimtages“ zu gedenken. In Anlehnung an die Bräuche rund um das einmal jährlich im Judentum gefeierte Purim beinhalteten diese oftmals ein Fasten- und ein Feierelement ebenso wie die Lesung der jeweiligen Erzählung anhand einer kunstfertigen Schriftrolle (Megillah). Anhand des Vergleichs solcher noch erhaltener familiärer Megillot kann Greenblatt zeigen, dass diese oft am Lebensende der Familienpatriarchen und mit der bewussten Intention der Konstruktion ihrer zukünftigen Erinnerung sowie Festschreibung ihres sozialen Status innerhalb der Gemeinde hergestellt wurden.

Kapitel IV beschreibt die Bemühungen der Prager Gemeindevorstände, über gemeindeweite liturgische Elemente die Erinnerung lokaler politischer Ereignisse und deren Effekt auf die jüdische Gemeinde zu memorialisieren. Dabei verweisen sie je nach situativem Kontext (Greenblatt wählt hier vor allem politische Ereignisse während des Dreißigjährigen Krieges) trotz rein innerjüdischen Gebrauchs interessanterweise auf ein Rechtfertigungsschema nach außen. Entweder wurde die Neutralität der jüdischen Gemeinde oder aber ihr Engagement für die Stadt Prag oder das Haus Habsburg in den Vordergrund gestellt. Ganz offenbar wollte man sich auf eine bestimmte Art und Weise in die Erinnerung an allgemein historische Vorgänge einschreiben, wengleich vor allem als Selbstvergewisserung und mehr in identitätsbildender denn in außenwirksamer Weise.

Kapitel V und VI stellen ephemere hebräische und jiddische schriftliche Quellen in den Mittelpunkt. Neben ihrer historiografischen Funktion geht es hier auch um Aspekte von Schriftlichkeit (Druck/Handschrift), Publikum (Gelehrte/Nichtgelehrte) und Gender. Insbesondere die von Greenblatt herangezogenen noch erhaltenen jiddischen Lieder aus dem Prager Umfeld hatten dabei eine ganz eigene, zeitgenössischen Flugblättern sehr ähnliche Erinnerungskonstruktion: auf aktuelle Geschehnisse und Informationsweitergabe bezogen, wenig allgemein historischen Kontext beinhaltend, dafür lokale Details und konkrete Personen benennend, kaum Verweise auf eine intendierte längerfristige Memorialfunktion aufweisend, etc. Neben politischen Ereignissen wurden auch Katastrophen, Seuchen und Ausschreitungen gegen die jüdische Gemeinde thematisiert, eben tagesaktuelles Geschehen, an dem man teilhatte und das zumindest für eine kurze Zeit erinnert und z.B. einem jüdischen Publikum andernorts mitgeteilt werden sollte.

Leider werden gerade die performative Dimension sowohl der familiären Megillot als auch der jiddischen Lieder und die dadurch gegebene spezielle Formung von Erinnerungsbildung ausgeklammert. Dass etwa das von Greenblatt im Vergleich angeführte Frankfurter Vinz-Fettmilch-Lied auf die im christlichen Kontext sehr populäre Melodie der Schlacht von Pavia gesungen wurde, stellt die Konstruktion der Erinnerungsbildung zusätzlich in einen allgemein historischen Kontext, der auch im Falle der Prager Lieder der Reflexion der interkulturellen Referenzen bedürfte. Ebenso ist nach der Ausgestaltung und Wirkung von möglichen Illuminationen zu fragen, die in den privaten Megillot vorhanden sein könnten sowie nach deren performativer Inszenierung. Wurden die Megillot im Familienkreis gelesen und nach klassisch religiösen Megillot Esther Melodien gesungen? Welche (sakrale?) Atmosphäre von Erinnerung wurde dadurch im privaten Raum erzeugt? Gerade bei den von Greenblatt angeführten Beispielen, die heute noch immer in den betreffenden Familien zelebriert werden, wären dies spannende Fragen gewesen.

Wenngleich wenig gänzlich neues Quellenmaterial erhoben wurde, so ist doch mit dessen kulturhistorischer Einbettung und sorgfältigen Interpretation durch Greenblatts Studie ein qualitativ ganz neuer Zugang gewonnen. Die kreative Zusammenschau der verschiedenen, immerhin in vier Sprachen verfassten Quellengattungen, die Greenblatt durch eigene Übersetzungen englischen Lesern oft erstmals in Auszügen zugänglich machen dürfte, ermöglicht eine erfrischend andere Sicht auf die Alltagswelt der Prager Juden und Jüdinnen. Apathie und Desinteresse gegenüber ihrem zeitgenössischen christlichen Umfeld und den sie freilich ebenso betreffenden politischen Ereignissen wird man frühneuzeitlichen Juden und Jüdinnen – wenn man es denn allein in Anbetracht ihrer wirtschaftlichen Involvierung zuvor je tat – nun sicher nicht mehr unterstellen können. Greenblatt ist es zweifellos gelungen, einen hervorragend lesbaren und allgemein verständlichen Zugang zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen jüdischen Prager Gemeinde zu schaffen. Der konsequente Versuch, parallele Entwicklungen in der christlichen Umgebung miteinzubeziehen und dergestalt einer – nach wie vor nicht seltenen – einseitigen isolierten Betrachtung der „jüdischen Welt“ zu entgehen, sei dabei ganz besonders positiv hervorgehoben.

Graz

Verena Kasper-Marienberg